



Ein Schiffbruch in Paris.

Ergreifender als die Aufsehen erregenden, sensationellen Tagesereignisse, von denen die Journale in den Hauptstädten Europas fast täglich zu berichten wissen, sind oft die unbekannt geliebten Vorgänge, von denen nichts in die Öffentlichkeit dringt, die im Schooße der Familie, im Kreise der Intimen vor sich gehen und die geheim zu halten, zu verbergen man aus Rücksichten mannigfacher Art begehrt ist.

Raymond de Maleroy ist ein junger Mann, der seine Zeit nicht besser und nicht schlechter ausfüllt wie so viele andere junge Leute in Paris, die nichts zu thun haben, und neben einem vollenklingenden Adelstitel auch über die Mittel verfügen, um noblen Passionen, zu denen die französische Hausfahrt mehr als jede andere verlohnt, in reichem Maße huldigen zu können.

Der junge Maleroy frequentirte seit mehreren Jahren einen Club, der zu den nobelsten von Paris gehörte. Der Herzog v. Mayenne war der Vorherrscher, der Marquis de Guiffard und der Baron de Boislandry waren die Vicepräsidenten dieses Clubs, in dem, wie in allen Pariser Cercles, das Spiel herrschte.

Raymond de Maleroy die ganz bestimmte Ankage erhoben wurde, beim Spiel zu betrügen. Die beiden Herren fuhren entrüstet auf und fragten, wie der Herzog einer so infamen Beschuldigung auch nur die geringste Beachtung habe schenken können. Aber der Herzog machte geltend, daß in dem Schreiben eine Reihe von Umständen angeführt sei, die in ihrer Gesamtheit für Herrn von Maleroy höchst gravirend seien.

Der so zum Betrüger Gespinnste lief zuerst wie geistesabwendend die Straße auf und ab, dann postirte er sich vor dem Clublocal, und als einige der Mitglieder morgen hinausstraten, warf sich Maleroy auf sie und verlegte ihnen Fußschritte in's Gesicht.

jour habende Beamte nahm ein Protokoll auf und befehlt Maleroy einzuweisen auf der Wache. Erst am Nachmittag wurde er von dem Polizei-Commissar entlassen, der ihm geringfügig zu verstehen gab, daß weitere Gewaltthätigkeiten Raymonds, wenn er etwa ein Duell provociren wollte, erfolglos sein würden, da er hinfür nicht mehr als satisfactionsfähig gelte.

Zwei Jahre waren seit diesem Schiffbruch eines jungen Aristokraten verfloßen. Da ereignete es sich, daß der Baron v. Boislandry die Aufforderung erhielt, sich nach dem Hotel Dieu (dem großen Hospital) zu begeben, wo ein armer Teufel, der im Sterben lag, ihn zu sprechen wüßte.

Die schöne Gretchen. Die Herzogin von Montmorency wählte sich nach dem Tode ihres Gatten als Devise den Aenselern mit dem Motto: „Fulget ab extincto“ (von der untergegangenen

Sonne hat er seinen Glanz). Einen köstlicheren und sinnreicheren Weisheitspruch der Erinnerung an sein geschwundenes Glück giebt es nicht. Alle, die sich durch Anregungen, Einwirkungen oder Lebensrisikale mit einem großen, edlen und schönen Herzen in Verbindung wissen, erhalten durch den Abglanz des unerreichten Geistes einen poetischen Widerschein, dessen Zauber sie in den Augen der Mitz und Nachwelt verliert. Die Wirkung dieses Zaubers offenbart sich aber an keiner solcher Erscheinungen so tief ersaft, tief und menschlich begründet, wie an jenen weiblichen Gestalten, deren Reize mit nachhaltiger Anmuth auf die Phantasie und Leidenschaft eines Dichters einwirken. Ueber den Einfluss der Frauen auf Goethe ist viel geschrieben worden. Wie bei keinem anderen Dichter ist bei ihm Alles aus der Anregung poetischer Anlässe gesteuert, und gerade deshalb spielt in seinem Leben der Bezug zu weiblichen Naturen eine so bedeutungsvolle Rolle. Durch sein ganzes Leben war es ihm Bedürfnis, ein weibliches Wesen zu haben, dem er beistehete, auch wenn er denselben von Erwahnungen und Betrachtungen zu widmen hatte.“ Die Biographien Schiller's haben die Herzensangelegenheiten ihres Dichters fast alle wenig eingehend und oberflächlich behandelt, und doch übte die Verbindung mit Frauen auch auf sein Leben und seine Dichtung, namentlich in der Zeit vor seiner Verheirathung, stets nachdrückliche Anregung und Einwirkung. In einem Briefe vom 19. November 1787 schildert er sich seinem Freunde Körner (Brief I. S. 212) mit den Worten: „Es ist sonderbar, ich vernehre, ich liebe die herzlich empfindende Natur und — eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine ansprechbare Macht auf mich durch meine Eitelkeit und meine Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal soviel Sinn dafür, um sie mir zu wünschen. Ich werde ewig solitär bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten nachen, ohne sie zu genießen.“

Einen Betrag zu dieser freimüthigen Selbstschilderung bietet eine Episode aus seinem Leben, die um so interessanter ist, als in ihr der Zusammenhang zwischen Leben und Dichtung von seinen Biographen angedeutet worden ist, und deshalb in ausführlicherer Schilderung auf die Theilnahme der Leser zu zählen berechtigt sein wird.

Wie Hoffmeister und Döring in ihren Biographien Schiller's auf Grund der Mittheilungen der Frau von Wolzogen berichten, sah Schiller bei seinem Aufenthalt in Dresden im Winter 1786 auf einem Maskenballe zum ersten Male ein Fräulein von A., eine ausgezeichnete Schönheit. Er verliebte sich leidenschaftlich in die junge Dame, welche offenbar seine Neigung erwiderte. Doch bald machten seine Freunde, namentlich auch der treue Körner, ihn darauf aufmerksam, daß es bei der Auffassung der Gegenliebe auf eine Täuschung seines leicht entflammten Herzens abgesehen sei, indem die Mutter der jungen Dame die Leidenschaft des gezeigten Dichters der „Kübler“, „Gieslos“, und „Kokale und Liebe“ zu ihrer Tochter zu benutzen schien, um angesehen und reiche Freier heranzuziehen, und daß sie, wie Schlegel sagt, ihre Tochter „der Conventen opfere“. Die Gleichheit des weltlichen Dünkels in vornehmer Sphäre, um ein gefeiertes Talent an den Triumphwagen der Eitelkeit zu spannen, ist ja in der Welt der Salonlüge von jeher ein gewöhnliches Schauspiel gewesen, und deshalb drangen die Freunde in Schiller, das Verhältnis abzubrechen und im nächsten Jahre Dresden zu verlassen. Hoffmeister sagt (II, 32): „Die Trennung von dem heiß geliebten Mädchen kostete ihm einen sehr schmerzlichen Kampf, und dem schönen Fräulein der Abschied von dem Manne, von dem sie sich in so reichem Maße geliebt wußte, viele Thränen. Sie schien in der Täuschung, welche ihre Mutter vor hatte, nicht befangen und büßte keine Reue nicht ein; auch freute er sich später sehr, daß sie sich glücklich vermählt hatte. Mit aller Schmerzgenossen diesen Aufbruch in der Seele über den an seinen heiligsten Empfindungen begangenen Verrath riß er sich aus dem Zauberkraut los und zog in den ersten Tagen des Frühjahrs 1787 nach Harand, wo er Ehegattenlos bei der Glos's Laisons dangezogenes mit „fortwährendem Interesse“ las, von denen er versichert, daß er „wenigstens mit so dielem Vergnügen gelesen habe“ (Briefe mit Körner I. 87). Von dort ging er nach Weimar, wo er am 21. Juli 1787 eintrat; ein Ereignis, welches für das gemeinsame Wirken und die gegenseitige Ergänzung unserer beiden größten Dichter von so glücklicher nationaler Bedeutung werden sollte.

Schiller war zu der Zeit, wo er die für seine Gemüthsruhe so verhängnisvolle Bekanntschaft des Fräuleins v. A. machte, mit der Dichtung seines „Geisteshebers“ beschäftigt. Seine Biographen nehmen, und wohl mit Recht, übereinstimmend an, daß er in der Person des Prinzen sich selbst schilderte und daß die „schöne Griechin“, zu welcher der Prinz gleich beim ersten Begegnen in der Kirche eine so leidenschaftliche Liebe faßte, ihr Urbild in der auf dem Dresdener Maskenballe zuerst erblickten Schönen hatte. „Mein! ich kann sie nicht nachschildern, diese Gestalt! — Schrecken war meine erste Empfindung, die aber bald dem süßesten Hinstimmen Platz machte. — Mit unaussprechlicher Anmuth (halb knieend, halb liegend) war sie vor einem Altar hingekniet, der vorangestellte, lieblich, gelungene Umriß, einzig und unmaßhalmlich, die schönste Linie in der Natur. In schwarzen Moor war sie gekleidet, der sich spannend um den reizenden Leib, um die niedlichsten Arme schloß und in weiten Falten, wie eine spanische Aube, um sie breitete; ihr langes lichtflonendes Haar, in zwei breite Flechten geschlungen, die durch ihre Schwere losgehengen und unter dem Schleier vorgegebungen waren, floß in reizender Unordnung weit über ihren Rücken hinab. Aber wo finde ich Worte, Ihnen das himmelsschöne Angesicht zu beschreiben, wo eine Engels-

seele, wie auf ihrem Thronsitze, die ganze Fülle ihrer Reize ausbreitete? Können Sie sich die Madonna eines Florentiners zurückrufen? Hier war sie ganz bis auf die unregelmäßigen Eigenheiten, die ich an jenem Bilde so anziehend, so unwiderlich fand. — Kann man etwas so gefaßt, nie gewußt haben und einige Augenblicke später nur in diesem Einzigem leben? Es wäre mir eben so unmöglich, zu den Fremden und Wänschen des gestrigen Morgens, als zu den Spielen meiner Kindheit zurückzukehren, seit ich das sah, seitdem dieses Bild hier wohnte — dieses lebendige, gemalte Gefühl in mir: Du kannst nichts mehr lieben als das, und in dieser Welt wird nichts mehr auf dich wirken.“ Dies ist die Schilderung, welche der Prinz im „Geistesheber“ von der ersten Begegnung mit der „schönen Griechin von vornehmer Stande“ macht. Die Entwicklung der reizenden Episode mag im Romane selbst nachgelesen werden. Niemand hat der Dichter den Einbruch bezugnehmender Frauenähnlichkeit so begeistert dargestellt, nirgends die Gluth einer leidenschaftlichen Empfindung beglückelter geschildert. Es ist das eigene hümmliche aufgeregte Herz, welches er in den Schilderungen des entzückten Prinzen entläßt.

Wer war denn nun aber das Urbild dieser „schönen Griechin“, das dem Dichter Gefühl und Farbe lieh zu seiner herrlichen gefühlswogenden Schilderung? Glaubwürdigen Mittheilungen verdanken wir die folgenden Notizen zur Beantwortung dieser Frage:

Die Dame, welche es dem Dichter auf dem Dresdener Maskenball angethan und zu so heftiger Leidenschaft entflammte, war Fräulein Marie Henriette Elisabeth von Arnim, die damals in ihrem neunzehnten Jahre stand, und durch den Zauber ihrer Schönheit und die Anmuth ihres Weisens die ganze Stadt entzückte. Sie lebte mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern in ziemlich bedrängten Verhältnissen, und eben die beiderseitige Vermögenslosigkeit der Liebenden soll der hauptsächlichste Grund zur Lösung des Verhältnisses gewesen sein. Die Mutter suchte eine reiche Partie für die schöne Tochter. Eine solche fand sich nach kurzer Zeit, und Fräulein von Arnim wurde dem Grafen Erhard Alexander von Rauhheim, einem allgemein geachteten und würdigen Manne, welcher in Ostpreußen mit großem Grundbesitz angelegen war, vermählt. Sie zog mit ihm auf sein bei Friedland an der Alle gelegenes schönes Rittergut Köthen, wo sie in glücklicher und ruhiger Ehe lebte. Im Jahre 1815 starb ihr Gatte und hinterließ ihr das Gut zum Nießbrauch. Kinder waren aus der Ehe nicht vorhanden. Erst lange Zeit nachher verließ sie die geliebte Stätte ihres ehelichen Glückes und überließ die wieder nach Dresden, an welches sie die Erinnerung ihrer ersten Liebe mit all dem Zauber einer selbigen Vergangenheit knüpfte. Dort starb sie, fast achtzigjährig, am 12. Januar 1847. Ein Verehrer Schiller's, welcher sie im Jahre 1820 in Köthen besuchte, schilderte sie briefly wie folgt: „Ich habe Gelegenheit gehabt, diese in hoher Achtung stehende Frau auf ihrem reizenden Landhause kennen zu lernen. Seit der Dresdener Reboute waren 44 Jahre verlossen, und sie mußte die fünfziger überschritten haben. Ihre Züge waren kläfflich schön, ihr Auge unter dem noch ungediehligen Haare feurig und überaus geistreich, in ihrem Wesen Hoheit und Anmuth gepaart, ihre Gestalt mehr voll als schlank; man durfte die ihr in ihrer Jugend beigelegte Bezeichnung einer außerordentlichen Schönheit noch in den vorgeschrittenen Jahren beiläufig finden. Schiller's Bild hing in ihrem Schlafzimmer. Ob ein Abdruck davon in ihrem Herzen geblieben, wer wollte es besprechen!“ R. F.

Richter Lynch in den Vereinigten Staaten.

Nach einer freilich sehr oberflächlichen und wahrscheinlich zu niedrig gefassten Lynch-Statistik sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von Anfang dieses Jahres bis zum 25. Juni 99 Personen von Richter Lynch getödtet worden. Derunter befanden sich 96 Männer und 3 Frauen, der Hautfarbe nach 53 Weiße und 41 Farbige. 75 wurden im Süden und 24 im Norden gerichtet. Auf die einzelnen Staaten der Union vertheilt sich die Fälle von Lynch-Justiz wie folgt: Alabama 3, Arkansas 1, Florida 2, Georgia 2, Iowa 5, Kansas 3, Kentucky 3, Maryland 1, Mississippi 6, Missouri 6, Nord-Karolina 2, Nebraska 2, Ohio 3, Oregon 2, Tennessee 7, Texas 31, Virginien 2, Westvirginien 2. Auf die Territorien entfallen: Neu-Mexiko 2, Indianergebiet 7, Dakota 1, Montana 3, Washington 1.

Als Ursachen der Lynch-Gerichte werden angeführt: Nord 44, Verbe- und Viehdiebstahl 31, Nothzucht 14, Brandstiftung 3, Herunterwerfen eines Wagnisses von den Schienen 2, mörderischer Angriff 2, Ursache unbekannt 2, Einbruch 1.

Wie aus obigen Ziffern zu ersehen ist, hat die bei Weitem meisten Lynchgerichte Texas aufzuweisen, wo die Verbe- und Viehdiebstahl die häufigsten Ursachen sind. Und dort finden derartige Hinrichtungen oft genug auch gleich massenhaft statt — ein Dutzend Verurtheilte auf einmal und in einem Falle wegen eines grauenhaften Mordes vier männliche Meger und eine Negerin auf einmal.

Die Zahl der Lynchgerichte in den Vereinigten Staaten nimmt noch schneller zu als die Bevölkerung. Im Jahre 1883 betrug dieselbe kaum 100, im Jahre 1884 stieg sie auf 195 und noch ehe die Hälfte des laufenden Jahres verlossen war, sind in diesem schon 99 Fälle von Lynchjustiz vorgekommen.

Im Jahre 1884 kamen zu den 195 Lynchgerichtlichen Hinrichtungen 123 gefällige Hinrichtungen. Im Jahre 1885 wird aber das Verhältniß noch größer sein, denn bis jetzt haben in diesem Jahre trotz der Zunahme der Verbrechen nur 42 gefällige Hinrichtungen stattgefunden. Am auffallendsten ist in dieser Hinsicht das Ver-

hältniß wiederum in Texas, denn auf die in diesem Jahre bereits erfolgten 31 Lynchgerichtlichen Hinrichtungen docielst kommen nur zwei gefällige.

Die Lynch- oder eigenmächtige Volksjustiz bildet eine berechtigte oder unberechtigte Eigentümlichkeit der nordamerikanischen Bevölkerung; eine unberechtigte, weil sie ungesetzmäßig ist, eine gesetzmäßigen berechtigte, wenn man den Umfang in Betracht zieht, daß bei der lazen Handhabung der sich strengen Gesetz mit Hilfe eines verächtlichen Skandalen oder durch Beschädigung der schändlichen Schurkenfreude oft aufgehoben bleiben. Der Name Lynch soll 1792 in Lynchburg (Virginien) entstanden sein, nach Anderen aber von einem gewissen John Lynch herkommen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als der regelmäßige Gang der Kolonialgesetz seinen eigentlichen Schutz gegen die Verwüstungen gedrückte, welche flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nord-Karolina verübten, von den Democriten mit unumschränkter Macht als Gesetzgeber und Richter bekleidet wurde.

Das Verfahren ist gewöhnlich sehr kurz und bündig. Wird der Verbrecher auf frischer That erfaßt, so macht man keine großen Umstände; ein Urteil ist schnell bei der Hand und der erste beste Baum wird als Galgen benutzt. Man gönnt dem Delinquenten ein paar Minuten Zeit zum Gebete, einige Augenblicke später baumelt er zum abschredenden Beispiele in der Luft. Will man dem Verbrecher besondere Ehre anthun, so knüpft man ihn nicht auf, sondern erschießt ihn. Wird ein schwerer Verbrecher aber erst nach längerer Zeit erfaßt und er verfallt der Lynchjustiz, dann stellt man wohl auch erst ein rechtliches Verhör mit ihm an, das Ganze verläuft im Rahmen einer Gerichtsverhandlung bis zum Ende. Verurtheilte Weiße kommt es ziemlich selten vor, daß ein also Ergreifener erst lange leugnet; er weiß, daß er nichts zu hoffen hat. Endlich aber ist es schon oft vorgekommen, daß ein Verbrecher, von der Polizei hinter Schloß und Riegel gebracht, von der erbitterten Menge mit Gewalt aus dem Gefängnis geholt, abgerrührt und hingerichtet wurde. Die Polizei ist in solchen Fällen meist machtlos, manchmal ist es bei solchen Gelegenheiten auch zu blutigen Zusammenstößen zwischen Volk und Polizei gekommen.

Daß der Lynch-Justiz auch Unschuldige zum Opfer fallen, kann nicht geleugnet werden. Aber was gilt unter Umständen in America ein Menschenleben? R. B.

Mannigfaltiges.

Säkular- und Semifakultätstag.

September 1885.

5. September 1585. Geboren in Paris Jean Armand Duplessis Richelieu, berühmter französischer Staatsmann, 1607 Bischof von Lyon, 1624 Mitglied des Staatsraths, befehligt von da an 18 Jahre lang Ludwig XIII., gestorben 4. Decbr. 1642.
8. September 1635. Geboren zu Gienstadt Paul Gierhazy von Galantha, ungarischer Staatsmann und Feldherr, löst 1669-1686 die Türken und ward zur Bekämpfung seiner Tapferkeit Reichsritzt, gest. 12. März 1712 in Gienstadt.
10. September 1785. Friedrich der Große schließt nach den Vorfällen von Friedrich, Holland und Schweden einen Freundschafts- und Handelsbund mit den nordamerikanischen Freistaaten.
11. September 1835. Niederlage des spanischen Generals Cabrero durch die Karlisten unter Maroto bei Arrigoria.

Silbenaufgabe von Marie Krüger.

Aus nachstehenden Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Tag und die Fester eines Jahres bezeichnen:
a, as, ba, bu, eos, ci, cken, dad, dor, e, o, e, o, e, gor, i, ko, lo, li, li, ma, me, nam, ni, ni, por, ren, ri, sa, se, so, see, ter, them, ti, tri, wo, zshok.

1. Reich in Indien. 2. Zirk. Goldmünze. 3. Schriftsteller.
4. Grafthum in England. 5. Kropf. 6. Fluß in Hannover.
7. Quell in Westfalen. 8. Kropf. 9. Ziegelgruben. 10. Alt in Franken und Sadjen verbreitetes Geschlecht. 11. See in Nordamerika. 12. Stadt bei Neapel. 13. Englischer Fluß. 14. Stadt in Böhmen.

Somnium von Berthold Arnan.

Es sintt und dringt Verderben
Um Gold im fernem Land,
Schon Mander mußte sterben
Gar schnell von seiner Hand.

Es schlüpf aus Deinem Munde,
Wenn Dich etwas entzückt,
Sah Du in froher Stunde
Urkundliches erückt.

Wismun aus Nr. 34.

1. Räthelsprache:
O lag, wo hat in Halle man den falschen Cuell entdeckt?
— Es hat ein Schwein vor Zeiten sich darein verlickt
Und kam heraus und war mit Salz bedeckt:
Das hat die Leute auf die Spur geführt —
Aus Dankbarkeit legt man das Schwein
Noch jetzt in Salz und pöckel's ein. (Kopirt.)
2. Arithmoarith:

| | | |
|--|------------|--|
| | R | |
| | Hof | |
| | Ross la | |
| | Berstram | |
| | Rosstrappe | |
| | Engadin | |
| | Rappe | |
| | Appt | |

3. Silbenaufgabe: Iris, Marie, Minaret, Cypen, Regensburg, Borbis, Amboina, Samarou, Wipon, Gille, Unirrut, Giel, Sabine, Wranne, Nyfob. (Nimmer wußt Neues und letzten wußt Gutes.)
4. Räthel: Dem Gott will rechte Gnuß erweisen,
Den schick er in die weite Welt.

Correspondenzen.

Dr. F. Alles richtig! Schönen Gnuß! Familie Krüger Alles richtig, Maria Bauer 4 richtig, M. Fischer, C. Koch, Antonie Seebach in F., M. Richter in B. 1 4 richtig, Marie Handgebach in G., M. E. Klaus in G., G. S. in B. 1 3 4 richtig, B. Reut, F. Weber, S. Zimmer, Hermann Götlich in B., M. Hoffmann, Meta Müller, Ernst Jülicher 2 3 4 richtig, Ungenannt, „Ballanten“. Das geht doch nicht.